

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 13 (1937)

Heft: 5

Artikel: Der Handschuh

Autor: Neuhäuser, Erika

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Handschuh

von ERIKA NEUHÄUSER

Schon die alten Griechen... mit ein klein wenig Aerger vermerken wir bei jedem kulturhistorischen Spaziergang, daß sie das, was wir als unsere Ideen beanspruchen, bereits vorweggenommen haben, so daß es mit unserem vielgepreisten Fortschritt gar nicht so weit her ist. Man stelle sich vor: schon Odysseus Vater trug Handschuhe! Sicher bildeten sie nicht ein unbedingt notwendiges Bestandteil seines Anzuges, sondern waren Zeichen der Vornehmheit, des Luxus, des Voraushabens über seine Umgebung. So staken auch schon die Hände der vornehmen Athener und Römer in kunstvollen Handschuhen; von ihnen übernahm zunächst der Klerus die Sitte, Handschuhe zu tragen.

*
Der Handschuh war im Mittelalter nicht in erster Linie modisches Bekleidungsstück und Schmuck der Hände, sondern Symbol. Dreifach war seine Symbolkraft: er galt als Sinnbild der Treue, des Rechtes und der Liebe. Fürsten gaben ihren Boten Handschuhe als Legitimation mit; der Handschuh des Lehnsherrn war für die Belehrten das Unterpfand. Er galt als Wahrzeichen der Obrigkeit: bei der Eröffnung von Märkten wurde er als Zeichen der Markgerechtigkeit und des Königsfriedens an einer hohen Stange oder an einem Speer weit hin sichtbar angebracht. Des Königs Handschuh war das Symbol für die Verleihung des Stadtrechtes an einen Ort. Im Kriegsfall bot die Übersendung eines Handschuhs Gewähr für sicheres Geleit.

*
Der Handschuh war aber auch noch weit über die Minnezeit hinaus eines der wichtigsten Liebessymbole. Den Ritter begleitete zum Turnier als Talisman und Liebespfand ein wehender Handschuh, den die Dame des Herzens ihm an den Helm geheftet hatte. In späteren Zeiten träumte der Liebende vom Handschuh der Geliebten, wie die Verse in Kleists «Prinzen von Homburg» berichten:

«Nur einen Handschuh, heftig, im Verfolgen
Streif' ich der süßen Traumgestalt vom Arm
Und einen Handschuh, ihr allmächtigen Götter,
Da ich erwache, halt ich in der Hand.»

Als letztes Geschenk an ihre vielen Verehrer gab Maria Stuart ihre Handschuhe her: auf dem Schafott stehend, zum Tode bereit.

*

Handschuhe konnten auch Unheil stiften: Katharina von Medici schickte vergiftete Handschuhe an ihre Feindin, die Königin von Navarra, der sie nach dem Leben trachtete und begleitete die Todesgabe mit einem liebenswürdigen Begleitschreiben. Man wußt sich den Fehdehandschuh vor die Füße, Sinnbild der Kampfansage: wieviel Unglück beschwore diese Geste heraus, wieviel Herzleid und tödliche Wunden hatte sie im Gefolge! Denn wer den Fehdehandschuh aufhob — und weder Ritter, der auf seine Ehre hielt, das nicht — erklärte damit seine Kampfbereitschaft.

Der Handschuh — wieder mit einer anderen Geste verbunden — war auch Symbol der Geringsschätzung und Verachtung. In Schillers Ballade vom Handschuh lautete der ursprüngliche Text... «und wirft ihr den Handschuh ins Gesicht...», der dann in die höflichere Form gewandelt wurde: «Und der Ritter, sich tief verbogen, spricht...» Schiller aber hatte sich bei der ursprünglichen Wendung auf ein südfranzösisches Minnelied verlassen, wo wörtlich von dem Ritter De Lorges zu lesen steht, daß er den Handschuh «jette au nez de la Dame».

*

Das Zeitalter des Barock und vor allem das galante Rokoko erhoben den Handschuh zum vornehmsten Gegenstand der Etikette. So mußte Marie Antoinette eines Abends eine Viertelstunde frierend auf ihr Nachthemd warten, weil es die Handschuh-Etikette so befahl. Sie war gerade beim Ausziehen und ihre Kammerfrau stand im Begriff, ihr das Nachthemd zu reichen. Da traten nacheinander eine Hofdame, eine Prinzessin und eine Prinzessin von Gebütt ins Zimmer, die nach der Rangordnung das Vorrecht hatten, die Königin zu bedienen und jede mußte sich zu diesem Zweck erst ihrer langen Handschuhe entledigen, um mit entblößten Händen das königliche Nachthemd weiterreichen zu können.

*

Den größten Handschuh-Luxus ihrer Zeit betrieb Königin Elisabeth von England: sie führte auch die Sitte ein, sich zum Neuen Jahr mit Handschuhen zu beschaffen. Die Zunft der Handschuhmacher war höchst angesehen und genoß besonders in Paris — wo neben Spanien

die kunstreichsten Handschuhe gefertigt wurden — bei Hofe große Beliebtheit. Der berühmteste Künstler in seinem Fach war der Franzose Martial, dem Ludwig der Vierzehnte oft die Gnade seines Besuches erwies. Er stellte auch die Esszenen selbst her, mit denen er die Handschuhe — wahre Gedichte aus allen nur denkbaren Materialien — parfümierte.

*

So wie der Handschuh der Ausdruck der persönlichen Eleganz eines Menschen war, so spielt er auch auf den Porträts aller Standespersonen eine bedeutende Rolle. Aebtissinnen, Bischöfe, Päpste und Fürstlichkeiten tragen wahre Kunstwerke von Handschuhen, an denen mit funkelndem Gestein und kostbaren Kleinodien nicht gespart ist. Eines der berühmtesten kunstgeschichtlichen Denkmäler hat Tizian den Handschuh gesetzt in seinem Gemälde «Mann mit Handschuh», wo der Handschuh das malerische Wunder ist. Auch auf anderen Bildern bekannter Meister spielt der Handschuh eine tragende Rolle: wir nennen hier nur Rembrandts «Jan Six», Herkomers «Dame in Weiß» und Klingsers «Paraphrase über den Fund eines Handschuhs».

*

Der Handschuh — jahrhundertelang Gegenstand der Etikette — wurde im neunzehnten Jahrhundert zum Favorit der Mode. Den Übergang illustriert eine hübsche Anekdote des Fürsten Pückler-Muskau. Dieser Aesthet

liebte vor allem schöne Dinge zu sehen und um sein verwöhntes Auge nicht durch den Anblick zweitrangiger Handschuhe beleidigen zu lassen, legte er seinen Einladungen zu Diners und Bällen stets ein paar Handschuhe nach der neuesten Mode bei, um wenigstens die Hände der eingeladenen Damen fürstlich auszustatten.

In Spielhagens Romanen war man noch «elegant gantiert»: aber das war schon keine Frage der Etikette mehr, sondern eine Angelegenheit der Mode, einer Handschuhmode allerdings, die nur ganz entfernt verwandt war mit dem Kult, den die Rokokozeit oder die Renaissance mit dem Handschuh trieb.

Der Handschuh war von jeher aus allem nur möglichen Material, das willig und biegsam genug war, um als Bekleidung der Finger dienen zu können und sie in ihrer Beweglichkeit nicht allzusehr zu behindern. Aus Wolle, Seide, Samt, Leder, Leinwand, aus Pelz und Fell, aus Flor und Goldstoff kostbar bestickt und garniert, mit Ornamenten, Bändern, Fransen, Falbeln, Sitzten und Schnüren behängt, mit Juwelen verziert, mit duftenden Essensen parfümiert, so schufen ihn die Handschuhmacher der verschiedenen Länder und Zeiten.

*

Seit einigen Jahren ist der Handschuh wieder in den Mittelpunkt des modischen Blickfeldes gerückt. Er beansprucht wieder Eigengeltung als der letzte und selbstherrlichste Vertreter modischer Eleganz. Blickfängerisch durch seine Form — von der ellenlangen enganliegenden Hülle bis zum wuchtigen mittelalterlichen Stulphandschuh — durch sein Material und durch die Komposition sehen wir ihn heute passend variiert zu jedem modischen Anzug in den verschiedensten Materialien und Ausführungen vom duftigen sommerlichen Tüllhandschuh über den sportlichen Lederhandschuh zum winterlichen Woll- und Pelzkleid für die Hände, deren natürliche Anatomie aber immer noch das formale Vorbild für alle — auch die kühnsten Handschuhköpfungen — gibt, Handschuhköpfungen, die modische Attribute, aber keine Symbole mehr sind.

Der Lippenstift und die Kakteen

von PETER WOLF

Der Lippenstift ist fast unentbehrlich geworden. Es gibt wenige Frauen, die ihn nie benützen und so können die großen Firmen kosmetischer Artikel ebenso wenig über die Krise klagen, wie die Läuse von San Canaria. Wie die Kakteen und die Läuse von San Canaria mit den purpurnen Lippen einer schönen Frau und mit dem kuselnden Lippenstift zusammenhängen, sei im folgenden erzählt.

Die Wasserbörse von Arucas.

San Canaria ist die größte der kanarischen Inseln, die im Atlantischen Ozean, nahe der Nordwestküste Afrikas liegen. Der Name der Inseln hat nichts mit den hübschen gelben Kanarienvögeln zu tun, den goldgelben Sängern, die die Lieblinge mancher Familie sind, sondern der Name kommt aus dem Spanischen und heißt, weniger poetisch, einfach die Hundeinsel. Es kommt daher, daß früher dort die berühmten spanischen Jagdhunde gezüchtet worden sind. Gran Canaria ist eine prächtige Insel und dehnt sich weit unter dem azurinen Himmel des Südens. Wegen ihrer Schönheit nannten die Römer sie die «glückliche Insel». Auf der Insel gibt es große Felsenhöhlen, die für die arme Bevölkerung die Wohnungsfrage auf einfache und billige Weise lösen. Es gibt auch zwei schöne Städte auf der Insel: Las Palmas, ein seltsames Gemisch alter spanischer Bauten und moderner Straßen und die kleinere Stadt Arucas, die berühmt ist durch die einzige Wasserbörse auf der Welt. Auf den Börsen handelt man sonst mit mehr oder weniger wertvollen Aktien, auf den Warenbörsen mit Getreide, Reis, Baumwolle, — aber mit Wasser? Auf der Börse von Arucas wird tatsächlich mit Wasser gehandelt. Gran Canaria ist eine wasserarme Insel. Das kostbare Nass, das so selten vom Himmel fällt, wird sorgsam gesammelt und durch ein Zuleitungsnetz den Bewohnern der Städte und den Bauern geliefert. Auf den Liter genau wird das gelieferte Wasser verrechnet. Auf Gran Canaria kann man sich mit Wassertrinken auf den Bettelstab bringen. Baden kann man nur in Meerwasser. Ein Trinkwasser zu baden wäre ein unvorstellbarer Luxus. Der Preis des Wassers ist nach Witterung und Jahreszeit verschieden und der jeweilige Preis wird auf der Wasserbörse von Arucas bestimmt. Und wenn der Wasserpriß steigt, so ist es für die Hausfrauen von Gran Canaria genau so schmerzlich, als wenn bei uns Fett oder Mehl oder Fleisch teurer wird.

Die Chemie besiegt die Läuse.

Und jetzt kommen wir zu den Läusen von Gran Canaria. Auf der wasserarmen Insel wachsen Aga-

ven, Aloe und ungezählte stachlige Kakteen. Das Bergland ist übersät von mannshohen Kakteen, die das Herz aller Kakteenliebhaber höher schlagen ließen. Am häufigsten sind die Opuntien, das Unkraut unter den Kakteen. Was des einen Leid ist, ist des andern Freud. Wenn eine Hausfrau auf ihren häuslichen Kakteen eine Laus entdeckt, ist sie unglücklich und wäscht die Pflanze mit Petroleum, oder der Gatte muß sie mit Zigarettenrauch anblasen. Auf Gran Canaria aber werden auf den Kakteen die Läuse gehegt und gezüchtet. Auf den Opuntien gedeiht die Koscheneille-Laus. Jeder Maler weiß, daß Koscheneille rot ist, ein besonders leuchtendes, schönes Rot. Dieser Farbstoff wird von der Koscheneille erzeugt. Vor mehr als hundert Jahren haben ein paar tüchtige Kerle auf Gran Canaria entdeckt, daß sich die Opuntien, die auf ihrem armen Boden ein bescheidenes Dasein führen, zur Läusezucht eignen. Aus Mexiko führten sie die Koscheneille aus und bald war Gran Canaria der Hauptlieferant des beliebten Farbstoffes, dem man aus den getrockneten Läusen mit Alkohol löst. Dann aber wurden die Anilinfarben erfunden. Die Chemiker haben rote Farben in allen Abstufungen erzeugt. Die Laus wurde überflüssig und die Züchter wurden brotlos. Die Opuntien wurden ihrer Schmarotzer los und die armen Inselbewohner verloren ihren Erwerb. Die Chemie schlug die Läuse. Sie war billiger und ihr Rot war genau so rot. Die Zucht auf Gran Canaria, einst ein blühender Erwerbszweig, ging ein.

Ein Telegramm aus Paris.

Ein paar Züchter blieben ihren Läusen treu und hüteten sie weiter. Fast fünfzig Jahre später bekam einer der Züchter namens Esperacio, der unverdrossen und der industriellen Konkurrenz zum Trotz seine Farbenviehzucht erhalten hatte, ein Telegramm aus Paris.

Lippenstifte müssen kiss-proof, kussdicht sein. Die Anilinfarben aber zeigten Mängel in dieser Hinsicht. Nun dachte man wieder an das Koscheneille-Rot der Läuse und eine große Pariser kosmetische Firma verlangte per Kabel ein Kilogramm Koscheneillerot zur Probe. Esperacio sandte die Probe sofort und die Pariser Versuche gelangten. Seither blüht auf Gran Canaria die Läusezucht wieder auf. Und wer dort über Land fährt, sieht auf den Feldern die Opuntien wie mit weißem Fläum umgeben. Das sind die Wachsaußscheidungen der Koscheneillelaus.

Und die Frauen können beruhigt ihre Lippen zum Kusse bieten. Der Lippenstift färbt nicht ab. Sein Farbstoff stammt von den kleinen Schmarotzern der Kakteen und er ist so rot, weil die Sonne glühend auf die Opuntien von Gran Canaria herniederbrennt.